

Christoph Lumer

Motive zu moralischem Handeln

Abstract: In dem Beitrag wird versucht, eine vollständige Liste und Klassifikation der Motive zu moralkonformem Handeln zu liefern, die Mechanismen hinter den schwerer zu durchschauenden dieser Motive zu erklären und zu sondieren, welche dieser Motive zur Moralbegründung geeignet sind. (1) Nach der Begründung der Relevanz einer empirischen Theorie moralischer Motive für die Ethik und der Klärung der genauen Fragestellungen der Untersuchung (2) wird ein allgemeines Modell moralischen Handelns und (3) eine Hauptklassifikation von Motiven zum moralischen Handeln vorgestellt. (4) Selbsttranszendente Motive, (5) moralnahe Motive wie Empathie und Achtung und (6) i.e.S. moralische Motive, die von moralischen Urteilen ausgehen, werden detailliert untersucht. Zur Moralbegründung sind nur die moralnahen Motive und Kooperationsinteressen geeignet, aber nicht die i.e.S. moralischen Motive. (7) Eine abschließende Skizze der Entwicklung moralischer Urteile zeigt, daß die moralnahen Motive und Kooperationsinteressen (und nicht etwa die reine Vernunft) auch die Quellen autonom entwickelter Moralkriterien sind.

1. Fragestellung und Relevanz dieser Untersuchung

In dieser Untersuchung wird eine empirische Theorie der Motive zu moralischem Handeln skizziert, mit der für die Ethik wichtige Grundlagenfragen beantwortet werden sollen. Um dem Streit darüber, was genau ein moralisches Handeln ist, aus dem Weg zu gehen, wird hier als „*moralisches Handeln*“ ein Handeln bezeichnet, das der üblichen Moral entspricht oder sie übertrifft oder das den moralischen Vorstellungen des Handelnden entspricht. Ich kann hier nicht begründen, warum eine empirische Handlungstheorie und insbesondere deren moralpsychologischer Teil m.E. für *jede* Ethik wichtig ist. Erst recht kann hier nicht der allgemeine Zusammenhang zwischen Moralpsychologie und Ethik oder das Begründungsproblem in der Ethik diskutiert werden. Ich werde in dieser Einleitung aber darlegen, warum und wie eine moralpsychologische Untersuchung der Motive zu moralischem Handeln für einen *bestimmten* ethischen Ansatz unmittelbar relevant ist, nämlich für den fundativen Internalismus, und dabei auch die spezifischeren Fragestellungen dieser Untersuchung auseinanderlegen.¹

Der *fundative Internalismus*² nimmt an: Triftige Moralbegründungen (d.h.

¹ Aus dieser Untersuchung ergeben sich auch ziemlich unmittelbar Konsequenzen für eine externalistische Moralbegründung. Diese können aus Platzgründen hier nicht dargestellt werden. Siehe aber: Lumer 2002.

² Man kann Ethiken nach verschiedenen Gesichtspunkten klassifizieren: 1. nach *fundativen* Gesichtspunkten, d.h. nach der Art der Begründung, insbesondere der Quelle, aus der die Moral geschöpft wird; 2. nach *metaethischen* Gesichtspunkten, d.h. nach der Art der Aussagen über die Bedeutung moralischer Ausdrücke; 3. nach *materialethischen* oder *kriteriologischen*

Begründungen von Moralkriterien) müssen von Motiven (oder motivationalen Strukturen, die zu entsprechenden Motiven führen werden) zur Befolgung der Moral (d.h. zur Umsetzung der Moralkriterien und zur Befolgung bzw. Ausführung der durch diese Kriterien ausgezeichneten moralischen Normen bzw. Handlungen) ausgehen, oder solche Begründungen bestehen sogar wesentlich darin, motivierende Gründe für diese Befolgung anzuführen. Fundative Internalisten gehen aus von der *praktischen* oder *Motivationsforderung* für die Moralbegründung: Triftige Moralbegründungen müssen kluge Subjekte wenigstens ein Stück weit zur Befolgung der Moral motivieren. Auch viele andere Ethiker akzeptieren diese praktische Forderung. Im Gegensatz zu ihnen gehen fundative Internalisten aber zusätzlich von folgender empirischen und methodisch richtungweisenden *internalistischen Ausgangshypothese* aus: Die praktische Forderung kann dauerhaft und in mehr als zufälliger Weise nur durch Einhaltung der Bedingungen des fundativen Internalismus erfüllt werden. (Oder eingesetzt: Nur wenn Moralbegründungen von Motiven zur Befolgung der Moral ausgehen oder darin bestehen, motivierende Gründe zur Befolgung der Moral anzugeben, können sie dauerhaft und mehr als zufällig wenigstens ein Stück weit zur Befolgung der Moral motivieren. Anders gesagt: Eine praktische, motivierende Akzeptanz einer Moral ist nur zu erzielen, wenn das Moralkriterium so definiert ist, daß die Erfüllung moralischer Forderungen auch die Realisierung bestimmter motivationaler Wünsche bedeutet.) Für den fundativen Internalismus sind dann an der Untersuchung der moralischen Entscheidungen und insbesondere der Motive zu moralischem Handeln mindestens zwei Fragestellungen wichtig: Zum einen hängt der Inhalt der begründeten Moral von der Existenz entsprechender Motive ab und die Durchführung der Begründung von der Kenntnis dieser Motive. Zum anderen muß überprüft werden, ob die internalistische Ausgangshypothese überhaupt wahr ist. Beide Fragestellungen werden im folgenden noch spezifiziert, zunächst die erste.

Eine spezielle Variante des internalistischen Ansatzes könnte man als „*moralischen Motivationalismus*“ bezeichnen. Der moralische Motivationalismus setzt den Inhalt von Moral, oder genauer: das moralisch Wünschenswerte, definitiv mit den Zielen bestimmter *formal ausgezeichnete* Motive gleich. (Das Ziel altruistischer Motive beispielsweise ist das Wohlergehen anderer.) Diese formal ausgezeichneten Motive sind die *moraldefinierenden* oder *moralbegründenden Motive*. ‚Moralische Wünschbarkeit‘ wird also ungefähr definiert als: Grad der Erfüllung der Ziele der moraldefinierenden Motive. ‚Moralisch geboten‘ hingegen wird mit Bezug auf die moralische Wünschbarkeit definiert – z.B. als: von moralisch guten sozialen Normen geboten. Ein klassischer Vertreter des moralischen Motivationalismus ist Schopenhauer, der Moralität mit der Erfüllung der Ziele des Mitleidmotivs gleichsetzt (1840, SS15–16). (Zur Verteidigung des moralischen Motivationalismus s.: Lumer 2000, Kap. 2; Lumer 1994; Lumer 2001a.)

Gesichtspunkten, d.h. nach dem resultierenden Moralkriterium, usw. Außer einem fundativen Internalismus gibt es noch einen metaethischen Internalismus, demzufolge in der Bedeutung moralischer Urteile auf Motive zu moralischem Handeln Bezug genommen wird. Beide Theorien sind logisch voneinander unabhängig. Der fundative Internalismus ist m.E. richtig, der metaethische hingegen falsch.

Die gesuchten moraldefinierenden Motive müssen, wie gesagt, gewisse formale, sich aus dem Begriff oder besser: der Funktion von Moral ergebende Bedingungen erfüllen; denn sonst wäre das Ergebnis keine *Moral*begründung mehr. Solche formalen Forderungen zu begründen und zu präzisieren ist nicht die Aufgabe dieses Artikels. Sie sollen deshalb im weiteren bewußt noch etwas offen gehalten werden. Aber folgende Adäquatheitsbedingungen sollten die moraldefinierenden oder moralbegründenden Motive nach einem vagen Vorverständnis von sozialer Moral auf jeden Fall erfüllen:

1. *Altruismus*: Moralbegründende Motive müssen i.w.S. *altruistisch* sein, also auf das Wohl anderer zielen, ohne daß dies aber das letzte Ziel des Motivs sein muß.

2. *Subjektuniversalität*: Die Motive müssen in einem gewissen Maß *subjektuniversell* sein, d.h. bei verschiedenen Moralsubjekten innerhalb des moralischen „Universums“ müssen die Ziele der analogen Motive annähernd identisch sein. (Wenn das Ziel des Motivs vom Typ M beim Subjekt s_i das Wohlsein von h ist, dann ist das Ziel des Motivs M beim Subjekt s_j ebenfalls das Wohlsein von h.) Das „Universum“ mag sich dabei aber auf eine bestimmte Gesellschaft beschränken. Der Subjektuniversalismus ist erforderlich, damit das Resultat nicht nur eine individuelle, sondern auch eine soziale, einen gemeinsam akzeptierten Maßstab konstituierende Moral ist.

3. *Prudentialistische Akzeptabilität*: Moralbegründende Motive müssen gewisse Rationalitätsstandards erfüllen, nämlich *prudentialistisch akzeptabel* sein, d.h. als Basis einer prudentialistischen Wünschbarkeits- oder Nutzendefinition geeignet sein. Denn Moral sollte nicht auf der Unklugheit der Moralsubjekte basieren. Die wichtigsten Unterbedingungen der prudentialistischen Akzeptabilität sind: 3.1. Die fraglichen Motive müssen *aufklärungsstabil* sein, d.h. durch Aufklärung über erfüllte Sachverhalte dürfen sie nicht ihre motivationale Kraft verändern (sich im Extremfall ganz auflösen). Dies ist eine epistemische Rationalitätsanforderung. 3.2. Die fraglichen Motive müssen *zeitlich stabil* sein; d.h. nach Aktualisierung dieses Motivs darf sich die auf ihm beruhende Wertschätzung des Motivziels nicht grundsätzlich ändern. Anderenfalls ist keine langfristige rationale Planung möglich.

Neben den moraldefinierenden gibt es *moralunterstützende* Motive, die sich nicht zur Definition des Moralkriteriums eignen, gleichwohl wichtige Motive für moralkonformes Handeln sind. Die *erste* speziellere *Hauptfrage* der folgenden Untersuchung ist dann, ob und in welchem Maße die verschiedenen Motive für moralisches Handeln nur moralunterstützend oder zumindest prima facie zur Begründung und Definition eines Moralkriteriums geeignet sind (s. Abschn. 3–6).

Der fundative Internalismus wird durch die Existenz von *motivationsverleihenden Mechanismen* herausgefordert: Es gibt *moralische Motive i.e.S.*, die einer einmal subjektiv akzeptierten Moral im nachhinein Motivation verleihen, diese Moral also motivational umsetzen, ohne jedoch inhaltlichen Einfluß auf die Moral zu nehmen. Dieser Mechanismus besteht aus zwei Komponenten. Die eine Komponente sind die moralischen Motive i.e.S., die einer einmal akzeptierten Moral Motivation verleihen. Die *zweite Hauptfrage* der Untersuchung ist, welche

moralischen Motive i.e.S. es gibt (Abschn. 6). Die andere Komponente ist die subjektive Akzeptanz einer Moral *mit motivationaler Zulieferfunktion*: Damit der motivationsverleihende Mechanismus funktioniert, muß eine Moral nicht nur irgendwie, sondern eben in einer Weise subjektiv akzeptiert werden, daß sie eine *motivationale Zulieferfunktion* hat, d.h. daß sie von den moralischen Motiven i.e.S. aufgegriffen wird und ihr von ihnen motivationale Kraft verliehen wird. Die *dritte Hauptfrage* der Untersuchung ist: Wie kommen wir dazu, eine bestimmte Moral in der Weise zu akzeptieren, daß sie eine motivationale Zulieferfunktion hat? (Abschn. 7.)

Die Herausforderung für den fundativen Internalismus durch die motivationsverleihenden Mechanismen erwächst nun daraus, daß er voraussetzt, diese dritte Frage sei im Sinne des *psychologischen Internalismus* zu beantworten: Internalistische Gründe (mit Bezug auf Motive) und nur internalistische Gründe führen zu einer aufklärungsstabilen Akzeptanz einer Moral mit motivationaler Zulieferfunktion (genauer s.u., Abschn. 7). Wenn der psychologische Internalismus falsch wäre, wäre deswegen zwar nicht die internalistische Moralbegründung falsch, und die resultierende Moral wäre vielleicht trotzdem akzeptabel, aber die internalistische Moralbegründungsstrategie hätte mindestens einen Schönheitsfehler. Denn wenn die Akzeptanz einer Moral mit motivationaler Zulieferfunktion auch externalistisch hergestellt werden könnte (also durch Gründe, die keinerlei Bezug auf die Motive des Handelnden haben), dann wäre nicht nur die internalistische Ausgangshypothese falsch (wie gesagt, ohne daß dadurch die internalistische Begründung falsch würde), sondern das internalistische Programm hätte auch insofern an Glanz verloren, als es eben neben den internalistischen noch triftige externalistische Moralbegründungen gäbe. Wenn umgekehrt internalistische Moralbegründungen keine Akzeptanz mit motivationaler Zulieferfunktion erzeugen könnten, dann würde die resultierende Moral nicht die Anforderungen an eine vollwertige Moral erfüllen (woraus selbstverständlich nicht folgt, daß irgendeine andere Moral sie erfüllen würde). Denn von einer vollwertigen Moral erwarten wir nicht nur, daß sie die praktische Forderung erfüllt, sondern auch, daß sie in der üblichen Weise subjektiv akzeptiert wird, was die motivationale Zulieferfunktion einschließt. Die internalistisch begründete Moral sollte also doppelt motivieren: direkt über die in der internalistischen Begründung aufgegriffenen Motive und indirekt über die motivationale Zulieferfunktion.

2. Das allgemeine Modell moralischer Handlungen: Entscheidungen als Optimalitätsurteile

In der sozialpsychologischen Literatur gibt es eine Fülle von Untersuchungen zu moralkonformem oder prosozialem, d.h. auf den Vorteil anderer gerichtetem, Verhalten. Umfassende Modelle solchen Verhaltens versuchen, die Theorie moralkonformen Handelns in allgemeine Handlungsmodelle zu integrieren, und kommen dabei zu dem naheliegenden Ergebnis: Moralkonforme Handlungen sind den gleichen Gesetzmäßigkeiten wie andere Handlungen unterworfen. Das besondere an ihnen sind nur die ausgewählten Handlungen und vielleicht einzelne

Motive. Das allgemeine Handlungsmodell, das bei solchen Erklärungen moral-konformer Handlungen verwendet wird, ist das verbreitetste handlungspsychologische Modell, nämlich ein i.w.S. entscheidungstheoretisches Handlungsmodell (Lynch/Cohen 1978; Heckhausen 1989, 301f.). Dessen m.E. plausibelste Interpretation ist die *Optimalitätstheorie*, derzufolge Entscheidungen in Optimalitätssurteilen bestehen (Lumer 2001b, Kap. 6; 2000, 155–169; 1999, 541f.). Danach wählt der Handelnde eine Handlung, insbesondere eine moralische Handlung, weil er sie für die beste unter den in Betracht gezogenen Alternativen hält. Zur Bewertung der einzelnen Alternativen werden wiederum Bewertungen ihrer Folgen und eventuell ihrer folgenunabhängigen Eigenschaften ungefähr additiv zusammengefaßt. Dabei werden diverse Kosten und Nutzen gegeneinander abgewogen.³ Die verschiedenen Folgenbewertungen und Bewertungen der folgenunabhängigen Eigenschaften sind dann die *Motive* für oder gegen die Handlung.

Eine weitere Annahme dieser Modelle ist, daß die einzelnen moral-konformen Handlungen in aller Regel nicht auf *einem* Motiv beruhen, also einer einzigen Folgenbewertung oder Bewertung folgenunabhängiger Handlungseigenschaften, sondern auf diversen von Fall zu Fall wechselnden Motiven. Egoistische, altruistische und i.e.S. moralische Motive wirken zusammen und z.T. gegeneinander. Dies widerspricht einer unter Ethikern verbreiteten Annahme, nach der es bei moralischen Handlungen jeweils genau ein Motiv gibt, z.B. das Pflichtgefühl oder die empathische Neigung.

Die Grundlage der Optimalitätssurteile bilden immer intrinsische Bewertungen entweder von Folgen der Handlungen oder der Handlung selbst. Unter einer „*intrinsischen Bewertung*“ eines Ereignisses wird dabei eine Bewertung verstanden, die in dem Sinne unbegründet ist, daß das Subjekt keinen weiteren Grund für diese Bewertung hat – außer vielleicht dem, daß dieses Ereignis ein bestimmtes Kriterium erfüllt, wobei das Subjekt dann aber über keine Gründe für dieses Kriterium verfügt. In intrinsischen Bewertungen wird das Ereignis also insbesondere unabhängig von Informationen über seine Folgen bewertet. Statt auf solchen kognitiven Gründen wie Informationen über die Folgen beruhen intrinsische Bewertungen vielmehr auf angeborenen oder erworbenen konativen Dispositionen, Gegenstände einer bestimmten Art gut oder schlecht zu finden. Ruft ein Ereignis, insbesondere eine Handlung, eine *Folge* mit intrinsischer Wünschbarkeit hervor, so wird die intrinsische Wünschbarkeit dieser Folge dem Ereignis als *extrinsische Wünschbarkeit* zugerechnet: Das Ereignis *e* ist extrinsisch gut in der Hinsicht, daß es die intrinsisch gute Folge *f* hervorruft. Eigene Schmerzen beispielsweise werden in der Regel als intrinsisch schlecht bewertet; eine Handlung, die Schmerzen verursacht, ist folglich in dieser Hinsicht extrinsisch schlecht. In-

³ Empirische entscheidungstheoretische Modelle nahmen ursprünglich an, daß die Wünschbarkeiten von nicht sicheren, sondern lediglich als möglich eingeschätzten Folgen und folgenunabhängigen Eigenschaften generell mit ihrer subjektiven Wahrscheinlichkeit gewichtet würden. Diese Position vertritt heute kaum noch ein ernsthafter Forscher auf diesem Gebiet; vielmehr gibt es eine Reihe konkurrierender Modelle, wie lediglich mögliche Folgen bei Entscheidungen behandelt werden (überblick: Camerer 1995). Für die Fragestellung dieses Artikels sind die die Behandlung der Wahrscheinlichkeit betreffenden Divergenzen zwischen diesen Modellen irrelevant. Den Modellen ist nach wie vor die Grundidee der Integration verschiedener Vor- und Nachteile von Alternativen gemeinsam; dies ist das, was hier interessiert.

trinsische und extrinsische Bewertungen eines Ereignisses werden schließlich zur *Gesamtbewertung* dieses Ereignisses zusammengefaßt. In dem die Entscheidung ausmachenden Optimalitätsurteil werden dann Gesamtbewertungen besonderer Ereignisse, nämlich der aktuellen Handlungsalternativen, verglichen.

Intrinsische Bewertungen können *ursprünglich* sein, d.h. Gegenstände dieses Typs werden ohne weitere Begründung, insbesondere ohne Berücksichtigung ihrer Folgen, aufgrund biologischer Prädispositionen (positiv oder negativ) bewertet. Daneben gibt es aber auch *verselbständigte* intrinsische Bewertungen, die ursprünglich einmal Gesamtbewertungen des Gegenstandes waren, woran sich das Subjekt aber nicht mehr erinnert, so daß es keine Begründung für diese Bewertung angeben kann, weshalb sie (nach der obigen Definition) als intrinsisch gelten. Solche Verselbständigungen ursprünglich nicht intrinsischer Bewertungen entstehen z.B. aufgrund von Verdrängungen oder von Autoritätsbegründungen, derart daß insbesondere Kinder Erwachsenen ohne weiteres glauben, daß irgendetwas einen bestimmten Wert hat, ohne zu wissen warum, und daß sie diese Autoritätsbegründung vergessen. (Lumer 2001b, Kap. 9; Lumer 2000, Abschn. 3.6.) Verselbständigte intrinsische Bewertungen sind als solche nicht stabil, wenn das Subjekt über ihre Genese aufgeklärt wird. Sie sind deshalb auch nicht als Basis einer rationalen Ethik geeignet. Im folgenden interessieren aus diesem Grund unter den intrinsischen Bewertungen immer nur die ursprünglich intrinsischen.

Für die folgenden Betrachtungen ist eine weitere Unterscheidung wichtig. Es gibt zwei grundlegend verschiedene Arten von ursprünglich intrinsischen motivationalen Bewertungen. 1. *Zeitlich stabile intrinsische Bewertungen* sind situationsunabhängig; derselbe Gegenstand wird zu unterschiedlichen Zeiten immer gleich bewertet. Ein Beispiel für solche zeitlich stabilen intrinsischen Bewertungen sind die hedonistischen Bewertungen der eigenen angenehmen und unangenehmen Gefühle: Daß ich in zwei oder drei Monaten eventuell Zahnschmerzen haben werde, bewerte ich heute schon sehr negativ und gehe deshalb heute zum Zahnarzt; wird dieser Zahnarztbesuch verhindert und es kommt zu den Zahnschmerzen, verändert sich die negative Bewertung nicht. Wie an diesem Beispiel schon deutlich wird, sind solche zeitlich stabilen intrinsischen Bewertungen die Grundlage längerfristiger rationaler Planung. 2. *Affektinduzierte intrinsische motivationale Bewertungen* werden durch Affekte verursacht und treten nur während des Affektes auf; nach dem Abklingen des Affekts wird der Gegenstand wieder intrinsisch neutral bewertet (Lumer 1997a). Beispielsweise bewerten Menschen in Wut die Zerstörung oder Schädigung des Wutobjekts motivational intrinsisch positiv; wenn die Wut verraucht ist, ist auch dieser heiße Bestrafungswunsch – bis auf Nachklangeffekte – verschwunden. Affektinduzierte intrinsische Bewertungen sind die Grundlage für Affekthandlungen. Wegen ihrer zeitlichen Instabilität werden sie oft als irrational angesehen.

Das skizzierte allgemeine entscheidungstheoretische Handlungsmodell ist moralphilosophisch noch ziemlich offen, weil es keine Aussagen über die Arten von Einzelmotiven macht. Es läßt zum einen prinzipiell zu, daß wir ursprünglich intrinsische moralische Motive haben. Es läßt zum anderen auch externalistische Moralbegründungen zu, die gleichwohl motivierend sind, nämlich mit Hilfe von inhaltlich neutralen moralischen Motiven i.e.S. (z.B. einem Motiv der mo-

ralischen Pflichterfüllung). Es schließt allerdings aus, daß eine externalistische Moralbegründung als solche unmittelbar, ohne Vermittlung über motivationsverleihende Mechanismen motivierende Wirkung erzielen kann – wie es die Idee von Kants Handeln aus reiner Vernunft ist (z.B. Kant, GMS BA 33; BA 36 f.; BA 63 f.; KpV A 56–58; A 126 f.). Denn die die Entscheidung darstellenden Optimalitätsurteile basieren nach dem entscheidungstheoretischen Modell immer auch auf intrinsischen Bewertungen, die nicht rein kognitiv gefällt werden, sondern selbst wieder auf angeborenen (oder durch Verselbständigung von Gesamtbewertungen erworbenen) – und nicht von der reinen Vernunft geschaffenen – konativen Dispositionen beruhen. (Diese intrinsischen Bewertungen entsprechen also Kants „Triebfedern“.)

3. Arten von Motiven für moralisches Handeln

Moralphilosophisch interessanter und für die ethische Theoriebildung viel einschneidender als das allgemeine Handlungsmodell ist die empirische Untersuchung der Arten von einzelnen Motiven oder Bewertungen, die den moralischen Handlungen zugrunde liegen. Die wichtigsten Motive für moralkonformes Handeln kann man in sechs Hauptgruppen einteilen:

1. *Amoralische Motive, die zufällig moralkonform sind*: Moralkonforme Handlungen können u.a. wegen positiver Folgen gewählt werden, die keinerlei Verbindung zur Moral haben, so daß die Moralkonformität rein zufällig ist – bei der Wahl eines sozialen Berufs z.B. materielles Auskommen, (Selbst-)Bestätigung des eigenen Organisationstalents, Machtgefühle oder als Entwicklungshelfer z.B. Abenteuerlust. (Gandhi beispielsweise war sehr von sich überzeugt, hatte ein hohes Sendungsbewußtsein, daß er als einziger die Massen organisieren könnte (Weinreich-Haste 1986, 400); entsprechende Erfolge werden zu Machtgefühlen geführt haben und zur Bestätigung der eigenen Organisationsfähigkeiten und Stolz darüber. Das Zufällige an diesem Motiv ist, daß es als solches auch völlig unmoralische Handlungen unterstützen kann: Selbstbestätigung und Machtgefühle ebenso wie materielles Auskommen, kann man auch als KZ-Kommandant haben bzw. bekommen. Andere Motive oder die günstige Situation müssen den Ausschlag für den moralischen Weg geben. Wie gesagt, stehen hinter den meisten moralischen Handlungen mehrere Motive. Es macht also wenig Sinn, Gandhi dafür zu kritisieren, daß er auch Machtgefühle etc. hatte und sie angestrebt hat.)

2. *Motive der Vermeidung von einigermaßen direkten Nachteilen für den Handelnden*: Eine weitere Gruppe bilden solche amoralischen Motive, die auf die Abwehr oder Beseitigung von einigermaßen direkten Schäden (i.w.S.) oder Nachteilen zielen, welche dem Handelnden aus der Not anderer entstehen. Der Handelnde kann z.B. durch das Elend anderer peinlich berührt sein; sich davor ekelnd; Angst vor Blut haben; Angst davor haben, daß ihm dasselbe passiert wie dem Hilfebedürftigen; Angst haben, weil er sehr stark von dem Hilfebedürftigen abhängig ist, z.B. als Kind von den Eltern; oder Schuldgefühle haben, weil er die Notlage des Hilfebedürftigen verursacht hat (Hoffman 1981, 57 f.). Solche

Motive der Schadensabwehr sind nicht mehr zufällig, aber oft doch recht schwach mit dem moralkonformen Handeln verknüpft. Denn vielfach kann der drohende Nachteil für den Handelnden auch dadurch abgewehrt werden, daß dieser sich der Situation entzieht, statt die Situation zu verbessern.

3. Motive der rationalen Kooperation: Bei der dritten Gruppe von Motiven für moralkonformes Handeln geht es darum, 3.1. durch kooperatives Verhalten die sozialen Reaktionen auf das eigene Handeln zu verbessern, insbesondere Sanktionen zu vermeiden oder soziale Gratifikationen zu bekommen – wobei nicht nur formelle, d.h. rechtlich festgelegte, sondern auch informelle Sanktionen oder Gratifikationen gemeint sind –, oder 3.2. externe Vorteile zu erlangen, die nur durch Kooperation zu erreichen sind.

3.1.: Hinsichtlich der Stärke der erwarteten sozialen Reaktionen reicht das Spektrum vom finsternen bzw. anerkennenden Blick bis hin zu Gefängnis- oder Todesstrafe bzw. hoher materieller Belohnung oder Nobelpreis. Die drei wichtigsten Wege, auf denen es zu solchen sozialen Reaktionen kommen kann, sind 3.1.1. die Bestrafung für einen Normenverstoß des Handelnden,

3.1.2. die Belohnung für eine besondere soziale Leistung und 3.1.3. Gegenleistungen aus einer individuellen Kooperation. Im letzteren Fall kann der Handelnde mit seiner Handlung auch erst eine Kooperation erzeugen wollen, entweder als einfaches *do ut des* oder umfassender, daß er einen engen Kontakt, eine freundschaftliche oder intime Beziehung herstellen will. 3.2.: Kooperation kann aber auch auf externe, nicht von Kooperationspartnern gewährte Vorteile zielen, die nur kooperativ erlangt werden können und allen Kooperationspartnern zugute kommen – insbesondere in Gefangenendilemmata. Ein Spezialfall hiervon ist, daß die Kooperation in einer Gruppe zu einer *Kooperationssolidarität* verstetigt worden ist: Die Gruppe hält zusammen, um gemeinsame Vorteile zu erlangen (Bierhoff / Küpper 1998, 269 f.). Kooperationsolidarität kann auch beinhalten, daß man anderen hilft, um die Erreichung des Gruppenziels zu erleichtern (Messick / Brewer 1983).

Die Moralkonformität ist bei Motiven der rationalen Kooperation nicht zufällig, aber auch nicht zwingend, sondern nur gewahrt, wenn das vom Handelnden als *sozialkonform* angenommene Verhalten auch moralkonform ist; dies ist häufig, aber eben nicht immer der Fall.⁴

4. Selbsttranszendente Motive: *Selbsttranszendent* sind Einstellungen, insbesondere Motive, die 1. zum Ziel haben (z.T. sogar als intrinsisches Ziel haben), daß etwas, mit dem man nicht identisch ist, wohllebt und andauert (Personen, Gemeinschaften, Orte, Artefakte, Institutionen, Ideale etc.), wobei 2. der Betreffende sich diesem Gegenstand seiner Sorge aufgrund seiner Fähigkeiten, persönlichen Bekanntschaft oder seiner Geschichte persönlich eng verbunden fühlt; er kann sich insbesondere als Teil dieses Gegenstandes ansehen (vgl. Partridge 1980, 204). Die wichtigsten selbsttranszendenten Motive sind: 1. Liebe, Zuneigung und

⁴ Hoffman hat beispielhaft für ein bestimmtes Motiv aus dieser Gruppe, nämlich die Suche nach sozialer Anerkennung (s. 3.1.2.), gezeigt, daß es eine viel geringere Rolle spielt, als von den meisten Sozialpsychologen angenommen wird, und üblicherweise nicht das Hauptmotiv für Hilfehandeln ist: Menschen, die auf soziale Anerkennung schielen, helfen nicht genügend spontan (Hoffman 1981, 42).

Sympathie, 2. schöpferische Expansion (d.h. die Erstellung von Werken i.w.S. – inklusive Heran- und Erziehen von Kindern –, mit denen man die Welt gestaltet und sich selbst zum Ausdruck bringt) (vgl. Bühler / Allen 1973), 3. Kollektivismus (d.i. die Identifikation mit einer Gruppe) und Stolz auf die Gemeinschaft und Kultur.

5. *Moralnahe Motive*: Als „*moralnah*“ bezeichne ich solche unpersönlichen Motive, die zwar die Verbesserung der Situation eines anderen (z.T. sogar einer sozial erwünschten Sache), zu dem das Subjekt prinzipiell keine besondere Beziehung haben muß, zum Ziel haben, z.T. sogar als intrinsisches Ziel haben, und damit auf etwas zielen, was auch moralisch erwünscht ist, die aber nicht über moralische Überzeugungen vermittelt sind. Solche moralnahen Motive sind das Mitgefühl, die Achtung vor anderen oder anderem, die Solidarität und ein aus Freude oder Glück entstandenes Wohlwollen.

6. *Moralische Motive i.e.S.*: Als „*moralisch (i.e.S.)*“ bezeichne ich solche Motive, bei denen ein moralisches Urteil, daß ein bestimmtes Handeln moralisch geboten (bzw. verboten) oder moralisch gut (bzw. schlecht) ist, den Ausgangspunkt der Motivation bildet. (Nota bene: Bei den auf die Verbesserung der sozialen Reaktion zielenden Motiven ist dies nicht der Ausgangspunkt der Motivation, sondern vielleicht das Urteil, daß dieses Verhalten *sozial* erwünscht ist.) Ein psychologisiertes Kantisches Handeln aus (moralischer) Pflicht oder das Motiv, das Selbstwertgefühl durch Beachtung der von einem selbst akzeptierten moralischen Standards zu halten oder zu steigern, gehören z.B. in diese Gruppe.

Die ersten beiden Gruppen von Motiven sind wichtige moralunterstützende Motive, aber nicht moraldefinierend, also für die Begründung moralischer Standards irrelevant, weil sie zu zufällig zu altruistischem Handeln führen und nicht subjektuniversell sind (s.o., Abschn. 1, Adäquatheitsbedingungen 1 und 2). Die dritte Gruppe (rationale Kooperation) ist nicht nur für die Moraldurchsetzung von sehr großer Bedeutung, sondern wird im Rahmen von Ethiken der rationalen Kooperation auch für die Begründung moralischer Standards verwendet. Wie spieltheoretische Untersuchungen in jüngerer Zeit erneut gezeigt haben, eignet sich das Kooperationsinteresse durchaus zur Begründung einer Moral, allerdings nur zur Begründung einer relativ schwachen Minimal- oder Geschäftsmoral (z.B. Trapp 1998). Ob diese Motive deshalb wirklich zur *Moraldefinition* geeignet sind, lasse ich hier offen. Die Begründung einer auch nur einigermaßen intuitionskonformen Moral müßte sich jedenfalls mindestens noch auf weitere Motive zum moralischen Handeln stützen. Motivationspsychologisch oder handlungstheoretisch ist das Kooperationsinteresse relativ trivial und wird hier deshalb nicht weiter betrachtet. Im folgenden werden vielmehr die letzten drei Gruppen untersucht werden, die selbsttranszendenten, die moralnahen und die moralischen Motive, die sowohl für die Moraldurchsetzung als auch prima facie für die Moralbegründung wichtig und alles andere als leicht zu durchschauen sind.

4. Selbsttranszendente Motive

Die oben aufgelisteten selbsttranszendenten Motive, Liebe, Zuneigung, Sympa-

thie, schöpferische Expansion, Kollektivismus, Stolz auf die Gemeinschaft oder Kultur, sind alle nicht elementar, sondern beruhen jeweils auf mehreren grundlegenden Motiven. Schöpferische Expansion, Kollektivismus und Stolz auf die Gemeinschaft und Kultur beruhen beispielsweise im wesentlichen auf dem Stolz auf eigene Leistungen oder Leistungen von Gruppen, mit denen man sich identifiziert (Batson 1994; 1995; Turner 1987), und auf Machterfahrungen i.w.S., d.h. der angenehmen Wahrnehmung des eigenen Einflusses bzw. des Einflusses der Gruppe, mit der man sich identifiziert. (Insbesondere bei der schöpferischen Expansion kommen noch Wirk- und Funktionslust hinzu, beim Kollektivismus das Anschlußmotiv.) Ein sehr rationales Zusatzmotiv für alle Formen der Selbsttranszendenz ist zudem, daß sie Trost angesichts der eigenen Vergänglichkeit spenden: Der Glaube, daß der Gegenstand der eigenen Sorge einen selbst überleben und von anderen geschätzt und gepflegt werden wird, impliziert, daß nicht alles, was einem wichtig ist, mit dem eigenen Tod untergeht (Partridge 1980, 209; 213 f.).

Dadurch daß Liebe, Zuneigung und Sympathie direkt auf das Wohl anderer zielen, sind sie – zumindest im Normalfall – nicht nur zufällig altruistisch und moralikonform. Gleichwohl werden die selbsttranszendenten Motive nach der hier verwendeten Terminologie nicht zu den moralnahen Motiven gerechnet, weil sie zu persönlich, partikularistisch und idiosynkratisch, also nicht subjektuniversell sind. Sie zielen zwar auf sozial Erwünschtes, aber auf ein sehr spezielles sozial Erwünschtes, das der Akteur aufgrund persönlicher Bindungen als sein Projekt ausgesucht hat. Diese Partikularität entspricht nicht dem wenigstens tendenziell universalistischen Charakter der sozialen Moral. Selbsttranszendente Motive eignen sich deshalb auch nicht zur Moraldefinition, sondern sind nur äußerst wichtige moralunterstützende Motive.

Von diesem Verdikt, daß selbsttranszendente Motive wegen ihres Partikularismus nicht zur Moraldefinition geeignet sind, scheint der Kollektivismus dann ausgenommen werden zu müssen, wenn das Kollektiv genügend groß ist, also spätestens, wenn es die gesamte Menschheit umfaßt. Ein derartig allumfassender Kollektivismus ist m.E. aber nicht möglich: Zum einen verschwimmen mit der Größe des Kollektivs die Ziele, was man für die Gemeinschaft tun soll – welche Aufgaben stellt man sich aus Stolz auf die Menschheit? Zum anderen wäre die Identifikation mit dem Kollektiv bei – aus moralischer Sicht – hinreichend großen Kollektiven zu depersonalisierend, um noch Stolz auslösen zu können: Der Beitrag des Individuums ist zu marginal, als daß es sich den Erfolg des Kollektivs zurechnen könnte.

5. Moralnahe Motive

5.1. Empathie

Als mögliche moralnahe Motive wurden oben angeführt: Mitgefühl, aus Freude entstandenes Wohlwollen, Solidarität und Achtung. *Mitgefühl* (oder Empathie) ist zunächst einmal nur ein *Gefühl*, daß man sich gutfühlt, weil man glaubt, daß es anderen gutgeht, und daß man sich schlechtfühlt, weil man annimmt, daß es

anderen schlechtgeht. Das Wohlergehen des anderen muß dabei nicht ebenfalls in einem aktuellen Gefühl bestehen – was ja die ursprüngliche Bedeutung von „Mitgefühl“ ist –; mit „Wohlergehen“ kann auch eine größere Zeitabschnitte umfassende hedonistische Situation des anderen gemeint sein: Dem anderen geht es im Moment zwar schlecht (er ist z.B. gerade operiert worden, leidet unter Schmerzen und ist noch benommen), aber seine langfristigen Aussichten sind gut (die Operation war erfolgreich, er wird wieder froh und munter sein, was mich für ihn freut.)

Es gibt zwei Möglichkeiten, wie Empathie motivational wirksam werden kann (Batson et al. 1983, 706; 708; 717 f.): 1. *Empathieoptimierung*: Mitleid ist ein unangenehmes, Mitfreude ein angenehmes Gefühl, so daß man den hedonistischen Wunsch haben kann, zur Optimierung der eigenen Gefühle die Lage anderer zu verbessern. Das Mitgefühl ist in diesem Fall nicht die Ursache der Motivation, sondern das hedonistische Ziel des Motivs. 2. *Handeln aus Mitgefühl*: Mitgefühl ist ein Affekt, der wie alle einigermaßen starken Affekte während dieses Affekts intrinsische Wünsche induziert (Lumer 1997a). Mitleid induziert den intrinsischen Wunsch, die Lage des anderen zu verbessern; Mitfreude induziert den intrinsischen Wunsch, die Lage des anderen zu konservieren, zu schützen und eventuell noch zu steigern. „Aus Mitgefühl handeln“ bedeutet, daß diese durch das Mitgefühl induzierten Wünsche bei der Entscheidung eine wesentliche Rolle gespielt haben. (Genauer: Coke et al. 1978, 753; 763; Hoffman 1981, 51–55.)

Die Empathieoptimierung ist streng genommen ein egoistisches Motiv; intrinsisch relevant für den Handelnden sind dabei nur seine eigenen Gefühle. Handeln aus Mitgefühl hingegen ist ein auch im strengsten Sinn altruistisches Motiv: Die Verbesserung der Lage des anderen ist in diesem Fall ein *intrinsisches* Ziel des Handelnden.

Daß Menschen wenigstens zuweilen ihre Empathie optimieren wollen, ist unumstritten. Umstritten ist hingegen, ob es das altruistische Handeln aus Mitgefühl gibt. Ein Problem in dieser Diskussion ist, daß sich die prima facie altruistische Handlungsentscheidung in den meisten Fällen so interpretieren läßt, daß sie auf Empathieoptimierung zielt: Das Mitleid war nachher verschwunden, vermutlich hatte der Handelnde genau dies beabsichtigt. Batson et al. haben in einem Experiment jedoch mindestens starke Evidenzen für die Existenz des altruistischen Empathiemotivs beigebracht. Die zentrale Idee des Experiments war, daß den Versuchspersonen Gelegenheit gegeben wurde, sich leicht der mit-leiderregenden Situation zu entziehen; wer nur sein Mitleid beseitigen will, wird also wahrscheinlich von dieser Möglichkeit Gebrauch machen. Tatsächlich entzogen sich nur diejenigen Versuchspersonen in größerem Umfang, die kein Mitleid empfanden (Batson et al. 1983, 708 f.; 712; 714; 716).

Das Handeln aus Mitgefühl ist aufgrund seiner altruistischen Natur sicherlich das moralisch hehrere Motiv und deshalb prima facie der erste Kandidat für eine rationale Moralbegründung. Ein Problem beim Handeln aus Mitgefühl ist allerdings – wie bei allen Affekthandlungen –, daß die Motivation an den Affekt gekoppelt ist: Sinkt das Mitgefühl, verblaßt auch der intrinsische Wunsch. Intrinsische Wünsche dieser Art sind also zeitlich instabil und deshalb nicht als Grundlage einer langfristigen rationalen Entscheidung geeignet, mithin auch nicht als

Grundlage einer rationalen Moralbegründung. Das Motiv der Empathieoptimierung hingegen eignet sich sehr gut zur rationalen Grundlegung einer Moral und zur Moraldefinition: Etwas wäre danach in dem Maße moralisch wünschenswert, in dem es die Empathie optimiert. Allerdings darf sich diese Moraldefinition, um eine auch nur halbwegs subjektuniversalistische Moral zu erhalten, nur auf eine bestimmte Art der Empathie stützen, nämlich die Empathie gegenüber bisher jeweils unbekanntem Wesen. Es gibt negative Empathie, Mitleid, aber (entgegen Schopenhauer 1840, 249 f.) auch positive, Mitfreude. *Mitleid* ist jedoch stärker als *Mitfreude*. Eine mit Empathieoptimierung begründete Moral führt deshalb nicht zu einem utilitaristischen, sondern zu einem *prioritaristischen* Moralkriterium, bei dem Verbesserungen für Schlechtgestellte höher, wenn auch nicht unendlich viel höher bewertet werden als Verbesserungen für schon Gutgestellte.⁵

5.2. Durch Freude induziertes Wohlwollen

Durch Freude induziertes Wohlwollen ist uns aus dem Alltagserleben geläufig: Menschen, die sehr Erfreuliches erlebt haben, sind oft besonders spendabel; sie wollen andere an ihrer Freude teilhaben lassen. Sie möchten, daß die anderen genauso Erfreuliches erleben wie sie selbst, daß sie sich mit ihnen freuen. Wenn ihr entsprechendes Handeln – z.B. Geschenke, Spenden, Hilfeleistung – Erfolg hat, steigert dies wieder die Freude des Spenders. Dieses durch Freude induzierte Wohlwollen kann – wie das empathisch motivierte Handeln – im Prinzip auf zwei Weisen entstehen: 1. *Handeln zur Freudesteigerung*: Daß ein wohlwollendes Handeln während der eigenen Freude diese Freude noch steigert, wird vorhergesehen, und die Freudesteigerung ist das intrinsische Handlungsziel. 2. *Handeln aus Freude*: Die Freude induziert den intrinsischen Wunsch, daß auch andere sich freuen. Experimente zeigen, daß der zweite Weg, das Handeln aus Freude, vorherrschend ist: Die Versuchspersonen wurden zuerst in eine gute oder neutrale Stimmung versetzt. Anschließend wurde ihnen ein Placebo gegeben, das angeblich die aktuelle Stimmung für 30 Minuten fixieren würde. Der Kontrollgruppe wurde kein Placebo gegeben. Schließlich wurden die Personen von einem Dritten, der scheinbar nichts mit dem Versuch zu tun hatte, um Hilfe gebeten. Die Versuchspersonen in positiver Stimmung halfen mehr als die in neutraler Stimmung – aber unabhängig von der Manipulation. D.h., den Versuchspersonen kann es beim Helfen nicht um eine Verbesserung ihrer eigenen Stimmung gegangen sein; denn zumindest diejenigen, die das Placebo erhalten hatten, mußten ja davon ausgehen, daß sich ihre eigene Stimmung durch ihr Hilfehandeln nicht verbessern würde. (Manucia et al. 1984; repliziert und ausgeweitet: Cialdini et al. 1987.)

Das Motiv des freudeinduzierten Wohlwollens könnte die Grundlage für eine Ethik des Schenkens bilden – allerdings eine recht schwache, wenig verlässliche und recht partikularistische Grundlage. Denn das freudeinduzierte Wohlwollen hält nur so lange an wie die Freude; sie ist also nicht zeitlich stabil und auch nicht subjektuniversell. Die egoistische Freudesteigerung (via wohlwollende Handlungen) hingegen ist zwar zeitlich stabil, aber an sehr spezielle Vorbedingungen

⁵ Durchführung der Begründung einer moralischen Bewertungsfunktion durch Empathie s.: Lumer 2000, Abschn. 7.2–7.3; Lumer 1997b.

geknüpft, nämlich an eine schon vorhandene eigene Freude. Sie ist deshalb zu partikularistisch und nicht subjektuniversell. (Außerdem zielt sie nur auf die Krönung einer vorher schon erforderlichen Freude; im Verhältnis zu der vorher schon erreichten Freude ist dieser zusätzliche Effekt meist nur relativ teuer zu erkaufen.) Zur Definition einer sozialen Moral sind also beide Varianten des Wohlwollens bei Freude nicht gut geeignet.

5.3. Achtung

Die nächsten beiden moralnahen Motive, Achtung und Solidarität, sind sehr viel unklarer – u.a. wegen begrifflicher Mehrdeutigkeiten – und auch von Psychologen viel weniger erforscht als die ersten beiden. Entsprechend sind auch die folgenden Betrachtungen unsicherer. „Achtung“ bezeichnet 1. das *Achtungsmotiv*, daß man etwas um seiner selbst willen positiv bewertet, woraus dann ein positives Handeln gegenüber dem Achtungsgegenstand erwachsen kann (in diesem Sinn sagt man: „Achtung vor seinen Mitmenschen, der Natur, kulturellen Leistungen haben“), 2. das *Achtungshandeln*, daß man so handelt, also ob man Achtung im ersten Sinne vor etwas hätte – selbst wenn man diese Achtung nicht hat – (Wendungen: „das gebietet die gegenseitige Achtung“, „Achtung vor religiösen Bräuchen anderer haben“), 3. *Wertschätzung*, daß man etwas extrinsisch als besonders positiv bewertet (Wendungen: „er genießt die Achtung der Kollegen“; „sie ist in unserer Achtung gestiegen, gesunken“). Hier interessiert nur die erste Bedeutung, das Achtungsmotiv, das man etwas genauer so bestimmen kann: *Achtung* gegenüber einem Gegenstand x besteht darin, daß man der Existenz von x und ggf. den Belangen von x in seinen Deliberationen einen gewissen positiven Eigenwert einräumt, der sich auch in einer Tendenz äußert, die Existenz von x und ggf. die grundlegenden Belange von x nicht zu beeinträchtigen und ggf. zu schützen (vgl. Darwall 1977, 183; 185). Die Achtungsmotivation ist also prohibitiv, zielt nicht auf positives Handeln.

Die in der Achtungsdefinition angesprochene intrinsische Bewertung ist jedoch noch unklar. Im einfachsten Fall könnte dies eine (ursprünglich) intrinsische und affektunabhängige motivationale Bewertung sein, daß also den Wertgegenständen (zu jeder möglichen Zeit) ohne weitere Begründung eine positive Wünschbarkeit zugesprochen wird, die unmittelbar in entsprechende Handlungsbewertungen mit motivationaler Wirkung einfließen. Gegen diese Interpretation spricht aber, daß wir Achtung anscheinend nur vor schon existierenden Gegenständen und angesichts dieser Gegenstände haben können – was bei affektunabhängigen Bewertungen nicht der Fall ist. Die Achtungsmotivation scheint also komplizierter zu funktionieren und über Affekte vermittelt zu sein; die naheliegendste Erklärung ist dann, daß es sich auch hier um eine affektinduzierte Motivation handelt, die in mehreren Schritten entsteht:

1. Ausgangspunkt sind *Achtungserfahrungen*, nämlich Erkenntnisse und positive Bewertungen angesichts des Achtungsobjekts mit folgendem Inhalt: i. der andere ist auch ein Wesen, das in einem fragilen Gleichgewicht und durch seine subtile Ordnung der langfristig übermächtigen Perspektive des Todes eine Zeit lang entgeht; ii. der andere ist ein Wesen, das den laufend drohenden Schicksalsschlägen zu entkommen trachtet; iii. der andere ist ein Wesen, das sich sorgt,

Ziele hat und sich dafür abmüht;⁶ iv. das andere ist ein Gegenstand, der mühevoll oder aufwendig entstanden und kunstvoll ist. Diese Eigenschaften des Achtungsobjekts werden zudem positiv bewertet (affektive Bewertung). Gegenstand der Achtungserfahrung können Menschen, Lebewesen, tote Natur, aber auch Artefakte, insbesondere Kulturgüter sein.

2. Der zweite Schritt ist, daß die Achtungserfahrung einen *Achtungsaffekt* verursacht. Mit „Achtungsaffekt“ ist dabei kein spezieller Affekttyp gemeint, sondern eine Gruppe von Affekten, die das Achtungsmotiv zur Folge haben: Ehrfurcht, Bewunderung, Faszination, Ergriffenheit, Staunen, staunende bis bewundernde Anerkennung. Wenn gleichzeitig zur Achtungserfahrung erkannt wird, daß das Achtungsobjekt (wahrscheinlich) beeinträchtigt, beschädigt, verletzt, zerstört oder getötet wird (... worden ist, ... werden wird), stellen sich hingegen Emotionen ein, die man als „*sekundäre Achtungsaffekte*“ bezeichnen kann: Trauer, Zorn, Wut, Empörung, ärger, Furcht.

3. Der dritte Schritt besteht darin, daß der Achtungsaffekt das *Achtungsmotiv* induziert, also eine ursprünglich intrinsische motivationale Bewertung, daß die Existenz, das Leben oder das unbeeinträchtigte Funktionieren des Achtungsobjekts positiv ist (primäres Achtungsmotiv). Sekundäre Achtungsaffekte hingegen induzieren, je nach Situation, intrinsische Motive zum Schutz des Achtungsobjekts oder zur Bestrafung der Täter (sekundäre Achtungsmotive).

4. Wenn das Achtungsmotiv hinreichend stark ist, kann es schließlich zu einem *Handeln aus Achtung* motivieren; denn Handlungen, die (wahrscheinlich) die unbeeinträchtigte Existenz des Achtungsobjekts zur Folge haben, werden ja entsprechend höher bewertet. Das primäre Achtungsmotiv kann z.B. dazu motivieren, von einer (Be-)Schädigung oder Benutzung des Achtungsobjekts abzusehen oder es besonders sorgfältig zu nutzen oder sogar Maßnahmen zu seinem Schutz einzuleiten.

Neben dem Achtungsmotiv und dem Handeln aus Achtung gibt es wieder ein hedonisches Motiv der *Optimierung der Achtungsaffekte*: Ehrfurcht, Bewunderung, Faszination, Ergriffenheit, Staunen (aber nicht der einfache Anerkennungsaffekt, der zu schwach ist, um als hedonistisches Ziel zu lohnen) werden angestrebt, Trauer, Empörung etc. abgewehrt. Um diese Ziele zu erreichen, müssen die Gegenstände der Achtung unbeeinträchtigt gelassen und erhalten werden.

Das Achtungsmotiv wie auch die Achtungsoptimierung sind in erster Linie prohibitiv und konservatorisch und könnten deshalb eine gute definatorische Grundlage für eine negative Ethik mit schwachen moralischen Forderungen liefern wie *neminem laede*, schädige niemanden, oder eine Ethik des Natur- und

⁶ Keshen hat eine Reihe literarischer Beschreibungen solcher Achtungserfahrungen zusammengestellt (Keshen 1996, 150–153). – Keshen generalisiert den Inhalt dieser Erfahrungen als: Wir seien alle gleichermaßen dem Tode geweiht und dem Schicksal unterworfen (ibid. 149; 156). Diese Charakterisierungen sind m.E. nicht ganz richtig. Sie sind zum einen zu negativ; aus ihnen kann kein positiver Affekt erwachsen, sondern vielleicht Melancholie, Trauer oder Depression. Die von mir gegebenen Charakterisierungen streichen hingegen das Positive heraus, daß sich dieses Wesen gegen die Negativität stemmt. Zum anderen insinuiert Keshens Charakterisierung als Erklärung der Achtung eine Identifikation mit dem Achtungsobjekt. Diese Art von Identifikation wäre aber eher die Grundlage für Empathie als für Achtung; und sie ist auch nicht möglich gegenüber unbelebten Objekten, z.B. kunstvollen Stalaktiten oder der Tadj Mahal, gegenüber denen wir aber ohne weiteres Achtung haben können.

Kulturschutzes. Moralisch wünschenswert ist danach die Existenz und das uneinträchtige Funktionieren der Achtungsobjekte. Allerdings ist das Achtungsmotiv wieder an die Achtungsaffekte gebunden und deshalb nicht zeitlich stabil, so daß als Grundlage einer rationalen Moral nur das Motiv der Achtungsoptimierung bleibt.

5.4. Solidarität

„Solidarität“ bezeichnet 1. *solidarisches Handeln* (in diesem Sinn sagt man etwa: „Die Solidarität im Hochwassergebiet war sehr groß“; „wir üben Solidarität mit den Opfern“; „wir haben eine Pflicht zur Solidarität“), 2. das *Solidaritätsmotiv* (in diesem zweiten Sinn sagt man: „Er handelte aus Solidarität“). Zum ersten Solidaritätsbegriff (solidarisches Handeln), der heute so weit ausgedehnt wird, daß er jede Art von Hilfeleistung bezeichnet, gibt es noch mehrere Unterbegriffe: 1.1. *Kampfsolidarität* ist die Hilfestellung bei der Durchsetzung von Rechten; 1.2. *Gruppensolidarität* zielt auf die Hilfe für solche Wesen, die man als Mitglieder einer Gruppe, der man sich zugehörig fühlt, ansieht; 1.2.1. *Gemeinschaftssolidarität* ist eine spezielle Form von Gruppensolidarität, bei der die Gruppe eine Gemeinschaft i.e.S. ist (vgl. Bayertz 1998, 48–50). Im folgenden geht es primär um das Solidaritätsmotiv. Und die Fragestellung ist, ob es ein eigenständiges Solidaritätsmotiv gibt oder ob und ggf. wie dieses Motiv auf andere Motive zurückgeführt werden kann. – Zuweilen ist auch von „*Solidaritätsgefühlen*“ die Rede. Diesbezüglich ist es aber ziemlich offensichtlich, daß es keinen eigenen Affekttyp der Solidarität, keine Solidaritätsemotion gibt. Der Ausdruck „Solidaritätsgefühl“ referiert vielmehr auf eine intensiv empfundene Identifikation mit dem Solidaritätsobjekt, die diverse Affekte zur Folge haben kann, z.B. Empörung oder Mitgefühl.

Solidarisches Handeln kann auf sehr verschiedene Weisen motiviert sein (vgl. Batson 1994; 1995; Bierhoff / Küpper 1998), u.a. wie folgt: *Kooperationssolidarität* beruht auf der Annahme, daß ein gemeinsamer Erfolg nur durch kooperatives Verhalten zu erreichen ist (s.o., Abschnitt 3). *Existentielle Schuld* besteht darin, daß man annimmt, andere würden ungerecht behandelt und man selbst profitiere davon, daß es ihnen schlecht geht; aus dem resultierenden Schuldgefühl heraus ist man bereit, den anderen zu helfen (Bierhoff / Küpper 1998, 271). *Fraternalistische moralische Deprivation* ist das Gefühl der Unzufriedenheit, daß die eigene Gruppe, verglichen mit anderen, schlecht abschneidet; wenn dies als ungerecht bewertet wird, kann dies, vermittelt über moralische Empörung, zu einem mehr oder weniger aggressiven solidarischen Eintreten für die Gruppeninteressen führen (ibid 279–281). Man kann auch einfach aus *moralischer Prinzipienorientierung*, die entsprechende Hilfe bietet, sich für andere einsetzen.

Alle bisher genannten Motive zu solidarischem Handeln – Kooperationsvorteile, Schuldgefühle, Empörung und moralische Prinzipienorientierung – werden in dieser Abhandlung an anderer Stelle eingeordnet und behandelt. Ein spezifisches Solidaritätsmotiv hingegen ist eher hinter der Gruppensolidarität zu erwarten. Hauptmerkmale der *Gruppensolidarität* sind: Der Ausgangspunkt für die Solidarität ist die jeweilige Selbstdefinition, daß man sich – in einem gewissen Bereich – als Mitglied einer bestimmten Gruppe, der sogenannten *Ingroup*,

z.B. als Arbeiter, Deutscher oder, universalistisch, als Mensch definiert. Solidarität schließt dann die Mitglieder der Ingroup ein und grenzt die Mitglieder der Outgroup aus; Gruppensolidarität gilt sogar vornehmlich den Mitgliedern der Ingroup gegen Angriffe der Outgroup. Gruppensolidarität basiert also auf dem Gegensatz von Ingroup und Outgroup, ist deshalb nie im strengen Sinne universalistisch, sondern immer ausschließend. Im „universalistischsten“ Fall ist sie eine Solidarität unter Menschen gegen die Tiere und den Rest der Natur.

Der Weg von einer derartigen Selbstdefinition zur Gruppensolidarität kann wieder so verlaufen, daß die Selbstdefinition einfach vorgibt, wer zu der Gruppe gehört, innerhalb derer Kooperationsolidarität stattfindet oder auf die sich die fraternalistische moralische Deprivation bezieht oder – bei einer parochialistischen Moral – deren Mitgliedern gegenüber wir die moralische Pflicht zu (größerer) Hilfe haben. Die Gruppensolidarität erfolgt in diesen Fällen wieder aus Kooperationsinteressen oder i.e.S. moralischen Motiven, also nicht mehr aus einem spezifischen Solidaritätsmotiv. Diese Fälle interessieren hier nicht weiter. Dafür, wie aus den angesprochenen Selbstdefinitionen spezifische Solidaritätsmotive entstehen können, sehe ich hingegen zwei Möglichkeiten: 1. die kollektivistische Solidarität und 2. Gruppensolidarität aus kognitiver Fokussierung. *Kollektivismus* besteht darin, daß man sich mit einer Gruppe identifiziert und sich deshalb für ihr Wohl engagiert; der motivationale Mechanismus dahinter ist, daß man auf die Leistungen der Gruppe und die eigenen Beiträge dazu stolz ist. Der Kollektivismus ist ebenfalls bereits oben, bei den selbsttranszendenten Motiven,⁷ diskutiert und als moraldefinierendes Motiv verworfen worden, weil er nur in – aus moralischer Perspektive – zu kleinen Gruppen funktioniert. Internationale Solidarität beispielsweise beruht nicht auf Kollektivismus, sondern z.B. existentieller Schuld oder moralischer Prinzipienorientierung.

Das andere spezifische Solidaritätsmotiv ist *Gruppensolidarität aus kognitiver Fokussierung*: Die für die Gruppensolidarität essentielle Selbstdefinition hat zunächst eine rein kognitive Wirkung: Man erkennt, daß die für einen selbst wesentlichen Merkmale auch auf einen anderen zutreffen, daß er also ebenfalls ein Mitglied der Ingroup ist, und versetzt sich deshalb sehr leicht in seine Lage, sieht die Situation aus seiner Perspektive, identifiziert sich mit ihm. Man versetzt sich vielleicht sogar in die Lage von Outgroup-Mitgliedern, aber nur unwillig und halbherzig. Diese kognitive Fokussierung hat je nach Situation drei verschiedene Typen von Solidarität zur Folge: 1. *Aggressive moralische Solidarität*: Im Fall eines Konfliktes zwischen Mitgliedern der Ingroup und der Outgroup wird die Situation mehr oder weniger voreingenommen aus der Perspektive der Ingroup-Mitglieder wahrgenommen mit dem Resultat, daß nach Ansicht des Solidarischen die Ingroup-Mitglieder im Recht und die Outgroup-Mitglieder im Unrecht sind. Sonstige moralische Motive – z.B. moralische Empörung – sorgen dann dafür, daß man den Mitgliedern der Ingroup beisteht oder die Outgroup angreift. 2.

⁷ Wegen der persönlichen Bindungen habe ich den Kollektivismus nicht bei den moralnahen Motiven eingeordnet; kollektivistische Solidarität ist also keine moralnahe Form der Solidarität. Ich habe sogar gezögert, überhaupt von kollektivistischer „Solidarität“ zu sprechen. Denn das unmittelbare Ziel von Solidarität ist Hilfe für den anderen (vgl. z.B. Wildt 1998, 212). Dem Kollektivismen hingegen geht es unmittelbar um das Wohl und Gedeihen der *Gruppe*, das keineswegs als mit dem Wohl der Gruppenmitglieder identisch angesehen werden muß.

Sorgende moralische Solidarität: Das Solidaritätssubjekt hat zwar keine parochialistische Moral, aber wegen der verstärkten Beschäftigung mit dem Schicksal von Ingroup-Mitgliedern, werden allgemeine Hilfegebote dieser Moral (fast) nur auf Mitglieder der Ingroup angewendet. Hinter dem solidarischen Handeln stehen dann wieder sonstige moralische Motive. 3. *Empathische Solidarität:* Die verstärkte Identifikation mit Ingroup-Mitgliedern hat zur Folge, daß das eigentlich universalistische Mitgefühl vorwiegend den Mitgliedern der Ingroup entgegengebracht wird. Das solidarische Handeln beruht in diesem Fall auf normalen Empathiemotiven.

Gemäß dieser Erklärung über kognitive Fokussierung ist das zweite spezifische Solidaritätsmotiv also in allen drei Fällen kein eigenständiges Motiv; sondern andere Motive zu moralischem Handeln werden durch einen kognitiven Mechanismus auf ein Handeln zugunsten der Mitglieder der Ingroup konzentriert. Solidarität aus kognitiver Fokussierung kann demnach nicht eigenständig eine Moral begründen, sondern nur eine vorhandene Moral modifizieren, oder genauer: die Handlungseffekte einer vorhandenen Moral oder eines moralnahen Motivs modifizieren. Auf diese Weise kann z.B. eine Hierarchie in einer empathisch begründeten pathozentrischen Moral erklärt werden: Auch empfindungsfähigen Tieren wird Empathie entgegengebracht, und ihre Empfindungen haben in dieser Moral einen intrinsischen Wert. Aber wegen unserer Selbstdefinition als Menschen versetzen wir uns viel seltener in Tiere hinein; die ihnen insgesamt entgegengebrachte Empathie ist viel geringer; und moralisch haben sie deshalb nur einen Status zweiter Klasse. Nach Peter Singers Terminologie ist dies selbstverständlich (eine abgeschwächte Form des) Speziesismus (vgl. Singer 1979, 82–90).

Unter den genannten drei Mechanismen der kognitiven Fokussierung ist nur der erste, die aggressive moralische Solidarität, klar (epistemisch) irrational und nicht aufklärungsstabil, da sie auf epistemischen Vorurteilen beruht. Sie bietet deshalb keine geeignete Grundlage für eine rationale Moralbegründung. Die sorgende moralische Solidarität könnte hingegen eventuell als unmoralisch kritisiert werden: Wenn die Moral eigentlich universalistisch ist, ist es ein Verstoß gegen diese Moral und parochialistisch, universalistisch gedachte Hilfsforderungen durch irgendwelche – moralisch gesehen – Zufälligkeiten, die mit gezielten Anstrengungen durchaus überwindbar wären, in der Ausführung auf die Mitglieder einer bestimmten Gruppe zu beschränken. Die empathische Solidarität schließlich ist nicht einmal als unmoralisch kritisierbar: Wenn die Moral über das Empathiemotiv definiert ist (daß also etwas in dem Maße moralisch wünschenswert ist, in dem es Empathie optimiert), die Empathie aber bei allen Moralsubjekten in der beschriebenen Weise ungleich verteilt ist, dann ist u.U. genau die hierarchische pathozentrische Moral subjektuniversell und begründet und die egalitaristische pathozentrische Moral unbegründet. Um die hierarchisierenden Einflüsse der empathischen Solidarität bei der Moralbegründung auf den Inhalt der Moral zu unterbinden, müßten hingegen schon höherstufige Gründe angeführt werden, die zur Disqualifizierung der empathischen Solidarität führen. Dies könnten z.B. prudentielle Gründe sein, daß es langfristig nicht klug ist, sich so wenig in die Mitglieder der Outgroup (u.a. Tiere) hineinzusetzen – was

aber ziemlich implausibel klingt – oder Gründe der Moralkonstruktion, nach denen nur eine bestimmte Art der Empathie, die einigermaßen egalitaristisch ist, die Grundlage der Moral sein kann. Ob es solche Gründe gibt, muß ich hier offenlassen.

6. Moralische Motive

6.1. Arten moralischer Motive

Moralische Motive hatte ich oben so definiert, daß bei ihnen ein moralisches Urteil, daß ein bestimmtes Handeln moralisch geboten, verboten, gut oder schlecht ist, den Ausgangspunkt der Motivation bildet. Es gibt zwei grundsätzliche Typen solcher moralischen Motive:

1. *Extrinsische moralische Motive*: Die Befolgung der von einem selbst akzeptierten Moral hat nach Ansicht des Handelnden irgendwelche anderen für ihn intrinsisch positiven Folgen. Die zentralen derartigen Folgen sind die Steigerung des Selbstwertgefühls und die Vermeidung des sonst drohenden Sinkens des Selbstwertgefühls. Moralbefolgung ist in diesem Fall nur ein extrinsisches Motiv.

2. *Affektinduzierte moralische Motive*: Das affektive Werturteil, daß es gut bzw. schlecht ist, daß bestimmte moralische Standards erfüllt bzw. verletzt worden sind, führt zu moralischen Affekten, die wiederum – in Abhängigkeit von der Intensität dieser Affekte – intrinsische Motive zu bestimmten moralischen Handlungen induzieren. Die wichtigsten derartigen Affekte sind moralische Schuldgefühle, Empörung, Entrüstung und moralische Wut. Moralische Schuldgefühle werden durch Urteile verursacht, gegen die eigenen moralischen Standards verstoßen zu haben; die Schuldgefühle induzieren dann das intrinsische moralische Motiv, sich selbst zu bestrafen oder den moralischen Schaden wiedergutzumachen. Empörung und moralische Wut werden durch Urteile verursacht, daß jemand anderes schuldhaft die moralischen Standards des Handelnden verletzt hat; diese Gefühle induzieren das intrinsische moralische Motiv, den anderen zu bestrafen oder – seltener – den moralischen Schaden wiedergutzumachen.⁸

Die affektinduzierten moralischen Motive sind praktisch sehr wichtig bei der Moraldurchsetzung, sowohl beim Subjekt selbst als auch sozial. Aber als affektabhängige Motive, die mit dem Affekt entstehen und vergehen, sind sie wieder zeitlich instabil und deshalb nicht als Basis einer langfristigen rationalen Entscheidung und nicht zur Moraldefinition geeignet. Zudem motivieren die affektinduzierten moralischen Motive nur zu reaktiven, negativen moralischen Handlungen: Bestrafungen für Moralverletzungen oder Wiedergutmachung, nicht zu positiven Handlungen. Um einen Effekt für die positive Moralbefolgung zu haben, müssen sie von anderen Motiven aufgegriffen werden: Erst der (eventuell

⁸ Außer diesen beiden Typen moralischer Motive wäre es im Rahmen der bisher entwickelten Handlungstheorie noch möglich, daß es ursprünglich intrinsische moralische Motive gibt, bei denen die Befolgung von moralischen Geboten oder die Realisierung von moralisch Gutem motivational ursprünglich intrinsisch und situationsunabhängig positiv bewertet wird. Faktisch ist diese Möglichkeit aber nicht realisiert. Diese Behauptung verteidige ich in: Lumer 2002.

durch entsprechende Erfahrungen hervorgerufene) Wunsch, Schuldgefühle mit anschließender Selbstbestrafung (Motivgruppe 6.2, s.u., Abschn. 6.2) oder aus Empörung etc. resultierende Bestrafung durch andere zu vermeiden (Motivgruppe 3.1, s.o., Abschn. 3), ist das zugehörige positive Motiv zur Moralbefolgung.

6.2. Das extrinsische moralische Motiv: Steigerung des Selbstwertgefühls

Wenn die affektinduzierten intrinsischen moralischen Motive als Basis der Moral ausscheiden, sind die extrinsischen moralischen Motive – oder konkret: die gezielte Vermeidung des Absinkens und die gezielte Steigerung der moralischen Komponente des Selbstwertgefühls – *die* zentralen i.e.S. moralischen Motive. Diese Motive funktionieren wie folgt: Menschen entwickeln ideale Selbstbilder von sich und Standards, wie sie sein möchten, und bewerten sich selbst häufig anhand dieser Selbstbilder; *eine* Komponente dieser idealen Selbstbilder und Standards ist moralischer Natur. Eine negative Selbstbewertung wegen Untererfüllung oder Verletzung der selbst gesetzten (moralischen) Standards führt zu unangenehmen Gefühlen der Selbstwertminderung: ärger über, Unzufriedenheit mit sich selbst, Selbstverachtung etc. Eine positive Selbstbewertung wegen guter oder übererfüllung der selbst gesetzten Standards führt zu angenehmen Affekten der Selbstwertsteigerung: Stolz auf, Zufriedenheit mit sich selbst u.ä. (Keshen 1996, 3–6; Schwartz 1977, 231). Menschen wissen – schon in jungen Jahren (etwa 40% der 6–7jährigen) (Nunner-Winkler 1993, 322; 324) – um diese emotionalen Effekte ihres Handelns. Und das extrinsische moralische Motiv besteht darin, aus hedonistischen Gründen sich möglichst angenehme Selbstwertgefühle zu verschaffen, indem man seinen moralischen Standards gerecht wird oder sie gar übererfüllt (ibid. 320 f.; 326 f.; Schwartz 1977, 226; Heckhausen 1989, 287 f.). Die Erwartungen der Handlungseinflüsse auf das Selbstwertgefühl sind den Handelnden durchaus bewußt, auch wenn diese Einflüsse nicht jedesmal neu kalkuliert werden und sie den Gedanken daran sogar vermeiden, weil er nicht dem hehren Ideal entspricht und so selbst das Selbstwertgefühl mindern kann (Schwartz 1977, 233).

Das Motiv der Optimierung der Selbstwertgefühle ist sogar (oder vielleicht: gerade) bei (zumindest einer Reihe) von Entscheidungen zentral, die als moralisch besonders herausragend und lobenswert angesehen werden. Z.B. gaben von Yad Vashem anerkannte Judenretter es als Motiv für ihre Entscheidung an: „Ich wußte, daß sie sie alle holen würden [...] Ich glaubte, daß ich nicht damit leben könnte und gleichzeitig wissen, daß ich etwas hätte tun können.“ Eine andere Person: „Mein Mann sagte mir, daß sie, wenn wir ihnen nicht hülften, alle umgebracht werden würden. Ich konnte diesen Gedanken nicht ertragen. Ich hätte es mir nie vergeben.“ (Oliner / Oliner 1988, 168)

6.3. Fazit: Antworten auf die ersten beiden Hauptfragen der Untersuchung

Die moralischen Motive i.e.S., insbesondere auch die Optimierung der moralischen Komponente des Selbstwertgefühls, setzen immer eine vom Subjekt schon akzeptierte Moral voraus. Sie können deshalb für den moralischen Motivations-

lismus nicht die Grundlage einer Moralbegründung sein und Moral definieren, sondern nur eine anderweitig schon begründete Moral motivational unterstützen.

Nach dem hiermit abgeschlossenen Durchgang durch die Motive zu moralischem Handeln kann die erste Hauptfrage dieser Untersuchung beantwortet werden. Für die Moralbegründungsstrategie des moralischen Motivationalismus bleiben folgende Kandidaten für moraldefinierende Motive übrig, die jeweils zu sehr spezifischen Moralkriterien führen: 1. das informierte *Eigeninteresse an Kooperation*, mit dem eine Geschäftsmoral begründet werden kann, 2. die *Empathie (optimierung)*, aus der ein prioritaristisches Moralkriterium mit Bevorzugung der Verbesserungen für Schlechtgestellte folgt, 3. die *fokussierende Solidarität*, nach der die Interessen der Ingroup hervorgehoben werden, womit z.B. ein hierarchischer Pathozentrismus begründet werden könnte, und 4. die *Achtung (soptimierung)*, die zu einer prohibitiven Moral der Achtung führt, etwa zu *neminem laede* oder zu einer Ethik des Natur- und Kulturschutzes. – Das durch Freude induzierte Wohlwollen und die selbsttranszendenten Motive sind wegen ihrer fehlenden Subjektuniversalität zwar nicht als Grundlage einer sozialen Moral geeignet, mögen aber als Basis einer *individuellen* Moral dienen können.

Die Antwort auf die zweite Hauptfrage dieser Untersuchung, ob es moralische Motive i.e.S., also inhaltlich (einigermaßen) neutrale, dem moralischen Urteil folgende Motive gibt, ist: Es gibt solche Motive: ein aktives, das extrinsische moralische Motiv (der Optimierung der moralischen Komponente des Selbstwertgefühls), und reaktive, die affektinduzierten moralischen Motive.

7. Die Grundlage moralischer Motive: Moralurteile

Wie werden moralische Kriterien und Normen so akzeptiert, daß sie die motivationale Zulieferfunktion für die moralischen Motive i.e.S. erfüllen? Oder auf die inzwischen ausgemachten moralischen Motive i.e.S. spezifiziert: Wie werden moralische Kriterien und Normen in affektiv wirksamer Weise akzeptiert, nämlich so, daß nach ihnen gefällte Moralurteile Selbstwertgefühle und moralische Affekte der richtigen Art hervorrufen? Zunächst einmal spricht einiges dagegen, daß solche Kriterien angeboren sind: Wir wissen alle aus eigener Erfahrung, daß solche Kriterien nicht nur intersubjektiv verschieden, sondern auch intrasubjektiv im Fluß sind. Sodann können solche Kriterien nicht aus reiner Vernunft, also allein mit dem analytischen Erkenntnisvermögen gewonnen worden sein: 1. Rein theoretisch gibt es unendlich viele mögliche Handlungskriterien, also für unsere Entscheidungen möglicherweise relevante Eigenschaften von Handlungen; eine reine Vernunft kann keines bzw. keine davon auszeichnen. 2. Zudem muß die subjektive Annahme eines Moralkriteriums mindestens in der Weise affektiv wirksam sein, daß unser Selbstwertgefühl und unsere moralischen Gefühle auf die angenommene Verletzung oder Einhaltung dieses Kriteriums durch uns selbst oder andere reagieren. Da die einzelnen Typen von Emotionen jeweils durch sehr spezifische, ihnen von Natur aus zugehörige Arten von Urteilen verursacht werden, muß also in irgendeiner Form *von seiten der Emotionen* vorgegeben sein,

was praktisch relevant ist, und nicht von seiten der reinen Vernunft.⁹

Eine naheliegende (und die internalistische Ausgangshypothese stützende) Hypothese ist der *psychologische Internalismus*: Auch Moralen (Moralkriterien, moralische Normen und Konzeptionen des moralisch Guten) werden genau mit *motivierenden* Gründen (in affektiv wirksamer Weise) akzeptiert. Ein eher theoretisches Argument für diese Hypothese ist, daß ein Moralsubjekt gegen jede vorgeschlagene Moral, für die es keine motivierenden Gründe sieht, immer einen internalistischen Einwand der offenen Frage vorbringen kann: „Moralität‘ wird hier zwar so und so definiert; aber warum sollte das für mich relevant sein, warum sollte ich diese Moral als die meinige (affektiv und motivational) akzeptieren, mich nach ihr richten?“ Eine echte Bestätigung des psychologischen Internalismus kann jedoch nur die empirische Forschung liefern, so daß ein Blick in die Psychologie moralischer Urteile erforderlich ist. Dabei wird zugleich eine spezifischere Fragestellung verfolgt, nämlich welche motivierenden Gründe ggf. eine herausragende Rolle bei der Akzeptanz von Moralen spielen.

Die beiden wichtigsten psychologischen Richtungen bei der Erforschung der Entwicklung moralischer Urteile, die Identifikations-Internalisierungs-Theorie und die entwicklungspsychologische Schule in der Tradition Piagets, haben m.E. aus diversen Gründen keine für die Ethik befriedigende Theorie entwickelt; darauf kann ich hier nicht weiter eingehen. Ich möchte im folgenden vielmehr Grundzüge meiner Theorie moralischer Urteile darstellen, die sich auf Material vor allem aus der Piaget-Schule stützt.

Ursprünglich scheinen Kinder moralische Regeln und Kriterien über zweierlei Mechanismen zu erwerben. Der eine ist die Gratifikationsorientierung: Das Kind sucht Strafen wegen Nichtbefolgung der Normen zu vermeiden und Anerkennung und Belohnung für die Befolgung von Normen zu erhalten. Der andere Mechanismus ist der Autoritätsglaube: Das Kind glaubt, die von den Erwachsenen eingeführten Standards seien irgendwie gut und wichtig, auch gut und wichtig für es selbst. Das Kind versteht zwar nicht, warum dies so ist; aber die Erwachsenen haben ja schon häufig bewiesen, daß sie Dinge regeln, Probleme lösen und Gewünschtes herbeiführen können, auch wenn man nicht versteht, wie sie das machen. – Dieser ursprüngliche Erwerb moralischer Kriterien ist also völlig heteronom; die Inhalte der Moral müssen nichts mit den Interessen, Motiven oder Einsichten des Kindes zu tun haben. über diesen heteronomen Anfang sind sich die meisten Forscher auf diesem Gebiet einig, auch wenn sie unterschiedliches Gewicht auf den einen oder anderen Mechanismus legen (z.B. Kohlberg 1976, 127–132; Kohlberg 1986, 488 f. (dazu: Eckensberger 1986, 416–418); Piaget 1932, 223; 356 f.).

Die Weiterentwicklung dieser heteronom erworbenen Moral über ihre Verfeinerung hinaus hin zu einer autonomen Moral beruht dann zum einen auf drei Arten von kognitiven Fortschritten: 1. *Wissensfortschritte*: Durch ihre Wissensfortschritte verstehen Kinder und später Erwachsene sehr viel komplexere Normen, soziale Beziehungen und Institutionen, Handlungsfolgen, insbesonde-

⁹ Nach Korsgaards Terminologie begründet das erste Argument einen inhaltlichen Skeptizismus bezüglich praktischer Vernunft, das zweite hingegen einen motivationalen Skeptizismus bezüglich praktischer Vernunft (Korsgaard 1986, 121 f.).

re systemische Wirkungen von Handlungen und Regeln. 2. *Kohärenz*: ältere Kinder, Jugendliche etc. sind zu höheren Abstraktionsleistungen in der Lage. Dadurch können die Standards und Regeln immer abstrakter und allgemeiner gefaßt werden, alte Regeln als Spezialfälle dieser abstrakteren Standards erklärt werden. Die Abstraktionsrichtung kann von außen vorgegeben werden, aber auch gewissermaßen induktiv aus den schon bekannten konkreteren Regeln gewonnen werden. Die andere Seite der Kohärenz ist, daß nun eventuell auftretende Widersprüche getilgt werden müssen. 3. *Autoritätsverlust*: Ab der Pubertät oder Adoleszenz werden Autoritäten häufig in Frage gestellt. Dies kann insbesondere darauf beruhen, daß die Jugendlichen gewisse Inkompetenzen der alten Autoritäten erkennen. Autoritätsverlust bedeutet, daß Standards, die bislang nur wegen einer Autoritätsbegründung akzeptiert wurden, als fraglich angesehen werden. Es wird dann eine primäre Begründung für sie gesucht. Falls diese nicht gefunden wird, wird die Akzeptanz dieser Standards mehr oder weniger stark suspendiert.

Diese kognitiven Weiterentwicklungen sind moralisch zunächst einmal völlig neutral. Aus ihnen ergibt sich kein Ansatz zu einem positiven Moralprinzip. In dem von Moralpsychologen beigebrachten Material über moralische Höherentwicklungen, insbesondere über die Begründung von Moralprinzipien finden sich zum anderen aber auch autonome inhaltliche Quellen der moralischen Höherentwicklung, aus denen etwa ganz neue moralische Prinzipien begründet werden. Die eine Gruppe solcher inhaltlicher Quellen besteht aus den vorhin schon untersuchten moralnahen Motiven, vor allem der Empathie. Primitive Formen der Empathie gibt es bereits mit zwölf Monaten (Hoffman 1981, 49 f.). Und Begründungen moralischer Normen (z.B. der Norm, Versprechen einzuhalten) mit Empathie gibt es schon ab Kohlbergs Niveau 2, also ab sieben Jahren: Der andere wäre sonst unglücklich (Keller / Edelstein 1986, 336). Aber auch Entscheidungen für den Vegetarismus können mittels Empathie begründet werden (Beispiel einer Jugendlichen: (Weinreich-Haste 1986, 389)). Neben der Empathie findet sich z.B. auch das Motiv der Achtung hinter von Individuen für sich neu eingeführten und autonom akzeptierten Normen (Beispiel einer Anti-Atom-Rüstungs-Aktivistin mit Achtung vor Kultur und Natur: (Weinreich-Haste 1986, 396)). Aber die Achtung hat eine wesentlich geringere Bedeutung bei der autonomen Moralbegründung als die Empathie.

Die andere autonome inhaltliche Quelle ist das – so kann man etwas hochtrabend sagen – spieltheoretisch informierte Eigeninteresse, mit dem allseitig vorteilhafte Kooperationsregeln begründet werden: Kinder scheinen schon relativ früh intuitiv, vage und ansatzweise spieltheoretische Begründungen für Regeln zu verstehen, nämlich daß sich Gefangenendilemmata durch Einführung solcher Regeln auflösen lassen, wodurch sich eine Paretoverbesserung ergibt. Sie akzeptieren dann auch, daß diese Regeln durch Sanktionen geschützt werden. Dies gilt z.B. für die Regeln, daß man Versprechen hält, andere nicht haut, Freunden treu ist (vgl. Keller / Edelstein 1986, 335–337). Primitive spieltheoretische Einsichten im Sinne der Kooperationsregel ‚wie du mir, so ich dir‘ („tit for tat“) scheinen auch hinter der ab dem Alter von etwa zehn Jahren mehrheitlichen Akzeptanz der Lex talionis als Strafregel (Piaget 1932, 227; 237–241; 246 f.) zu stehen. Beim

Verständnis dieser Strafregele lassen sich etwa ab frühestens dem siebten Lebensjahr folgende Unterschiede zur einfachen Sanktionsvermeidung ausmachen: 1. Das Kind sieht hinter den potentiellen Sanktionen des anderen eine begründete Regel und nicht nur eine Naturgesetzlichkeit. 2. Das Kind selbst würde unter Anwendung dieser Regel genauso sanktionieren und betrachtet dies als sozial akzeptiert und legitim, eben durch die Regeln legitimiert. 3. Der Verstoß gegen die Regeln hätte, wie das Kind weiß, auch Folgen außerhalb der Beziehung zu dem speziellen Gegenüber: Andere würden von seinem Handeln erfahren und eventuell gar keine Freundschaften mehr mit ihm anfangen wollen, es „schneiden“ etc.

Der psychologische Internalismus schließt selbstverständlich nicht aus, daß ein Moralkriterium, das vordergründig gar nichts mit den bisher genannten Motiven zu tun hat, doch auf deren Grundlage affektiv wirksam akzeptiert wird – etwa die Goldene Regel auf der Basis des Achtungsmotivs oder ein diskursethisches Moralkriterium auf der Basis von Empathie. (Im letzteren Fall könnte der – verkürzte – Begründungsweg z.B. sein: Empathie zielt u.a. auf Vermeidung oder Beseitigung aller Arten von Leiden; wenn ein Handeln / eine Norm / ein Moralkriterium nach einem Diskurs konsensuell akzeptiert wird, dann sind offensichtlich alle Betroffenen zufrieden und leiden nicht. Probleme bei dieser Begründung wären freilich u.a., daß nach dem diskursethischen Kriterium nicht klar ist, wie der Konsens überhaupt zustande kommt, oder daß die „Zufriedenheit“ keineswegs ausschließt, daß die betroffenen Subjekte zeitweilig unglücklich oder besonders glücklich sein werden, daß also die für die Empathie relevanten Folgen längst nicht alle erfaßt sind. Das Kriterium ist also nicht konsequent aus dem Empathiemotiv entwickelt.) Die oben beschriebene (insbesondere auch fehlerhafte) kognitive Gestaltung von Moralkriterien läßt eben zu, daß eine große Fülle solcher Moralkriterien in affektiv wirksamer Weise akzeptiert werden kann. Auch ist es nach dem psychologischen Internalismus durchaus möglich, daß eine externalistisch begründete Moral affektiv akzeptiert wird und so die motivationale Zulieferfunktion erfüllt – aber eben nicht *aufgrund* der externalistischen Begründung, sondern wegen anderer Motive.¹⁰ Daß jemand eine externalistisch begründete Moral akzeptiert und diese externalistisch verteidigt, ist also kein Gegenbeispiel gegen den psychologischen Internalismus. Bei einem echten Gegenbeispiel müßte tiefenpsychologisch gezeigt werden, daß der Betreffende auf externalistischem Wege zur affektiven Akzeptanz dieser Moral gelangt ist. – Die hier vorgelegten Beispiele für autonome Quellen der Moral *beweisen* selbstverständlich nicht, daß es nicht auch andere, insbesondere externalistische Quellen der

¹⁰ Ein Beispiel für diesen Fall ist Habermas' Akzeptanz des diskursethischen Prinzips. Ob Habermas dieses Prinzip affektiv so akzeptiert, daß es die motivationale Zulieferfunktion erfüllt, weiß ich nicht; es sei hier unterstellt. Aus seinen Schriften geht aber klar hervor, daß er dieses Prinzip *nicht* aufgrund der von ihm vorgebrachten externalistischen Begründungen akzeptiert: Habermas hat diese Begründungen wegen erkannter Fehler mehrfach ganz grundsätzlich geändert und auch den Begründungsanspruch immer weiter zurückgenommen, so daß er am Ende nur noch von einem „Begründungsprogramm“ spricht (Habermas 1991, 134), das wohl erst in der Zukunft zu erfüllen ist. An dem diskursethischen Prinzip hält er gleichwohl fest – anscheinend eben aus ganz anderen (mir unbekannt) Gründen und Motiven (zur Rekonstruktion: Lumer 1997c).

affektiv akzeptierten Moral gibt. Aber sie folgen einem bestimmten Muster und bieten so immerhin eine Anfangsbestätigung für eine bestimmte *Theorie*, den psychologischen Internalismus.

Einige wichtige ethische Konsequenzen dieser Skizze sind: 1. *Spezifizierter psychologischer Internalismus*: Die Prinzipien der autonomen Moral werden nicht irgendwie rein kognitiv hergeleitet, sondern folgen selbst wieder ganz bestimmten motivationalen Grundlagen, die moralunabhängig sind, nämlich den moralnahen Motiven (bzw. einem Teil davon, vor allem der Empathie und Achtung) und dem Kooperationsinteresse. Heteronome Moral basiert auf anderen Motiven, insbesondere auf den Wünschen nach Belohnung und Strafvermeidung und dem Autoritätsglauben in Verbindung mit dem Subjekt oft unbekanntem Motiven. 2. *Motivationale Zulieferfunktion der internalistisch begründeten Moral*: Der spezifizierte psychologische Internalismus impliziert, daß eine im Rahmen des moralischen Motivationalismus begründete Moral, die sich auf die zur Moraldefinition geeigneten Motive stützt (s.o., Abschn. 3–6), auch affektiv als Basis der moralischen Selbstbewertung akzeptiert werden kann und damit über die direkte Motivation hinaus auch die motivationale Zulieferfunktion erfüllen kann. D.h., der moralische Motivationalismus kann ohne weitere Rücksichtnahmen die vorgezeichnete internalistische Moralbegründung auf der Basis der moraldefinierenden Motive durchführen (wobei sich die in Abschnitt 6.3 skizzierten Moral-kriterien ergeben); die so begründete Moral wird dann schon affektiv akzeptiert werden. 3. *Kognitive Plastizität der motivational zuliefernden Moral*: Die motivationalen Quellen für eine autonome Moral, die moralnahen Motive und das Kooperationsinteresse, lassen erhebliche Spielräume zur genauen Ausgestaltung der Moral, die durch eine Verbindung mit den kognitiven Schritten ausgefüllt werden.¹¹

Bibliographie

- Batson, C. D. (1994), Why Act for the Public Good? Four Answers, in: *Personality and Social Psychology Bulletin* 20, 603–610
- (1995), Prosocial Motivation. Why Do We Help Others? in: A. Tesser (Hg.), *Advanced Social Psychology*, New York
- /K. O’Quinn/J. Fultz/M. Vanderplas/A. M. Isen (1983), Influence of Self-Reported Distress and Empathy on Egoistic Versus Altruistic Motivation to Help, in: *Journal of Personality and Social Psychology* 45, 706–718
- Bayertz, K. (1998), Begriff und Problem der Solidarität, in: Ders. (Hg.), *Solidarität. Begriff und Problem*, Frankfurt (Main)
- Bierhoff, H. W./B. Küpper (1998), Sozialpsychologie der Solidarität, in: Kurt Bayertz (Hg.), *Solidarität. Begriff und Problem*, Frankfurt (Main)
- Bühler, C./M. Allen (1973), *Einführung in die humanistische Psychologie (Introduction to Humanistic Psychology)*, übers. v. Emmy-Renate Schön, Frankfurt (Main)/Berlin/Wien, 1983
- Camerer, C. F. (1995), Individual Decision Making, in: John H. Kagel/Alvin E. Roth (Hg.), *The Handbook of Experimental Economics*, Princeton (NJ)
- Cialdini, R. B./M. Schaller/D. Houlihan/K. Arps/J. Fultz/A. L. Beaman (1987), Emp-

¹¹ Ich danke Peter Koller und Anton Leist für eine kritische Diskussion dieses Artikels.

- athy-Based Helping: Is It Selflessly or Selfishly Motivated? in: *Journal of Personality and Social Psychology* 52, 749–758
- Coke, J. S./C. D. Batson/K. McDavis (1978), Empathic Mediation of Helping. A Two-Stage Model, in: *Journal of Personality and Social Psychology* 36, 752–766
- Darwall, S. (1977), Two Kinds of Respect, Nachdruck in: Robin S. Dillon (Hg.), *Dignity, Character, and Self-Respect*. Edited with an Introduction by Robin S. Dillon, New York/London 1995
- Eckensberger, L. (1986), Handlung, Konflikt und Reflexion, in: W. Edelstein/G. Nunner-Winkler (Hg.), *Zur Bestimmung der Moral. Philosophische und sozialwissenschaftliche Beiträge zur Moralforschung*, Frankfurt (Main)
- Habermas, J. (1991), Erläuterungen zur Diskursethik, in: Ders., *Erläuterungen zur Diskursethik*, Frankfurt (Main)
- Heckhausen, H. (1989), *Motivation und Handeln*, 2., völlig überarb. u. erg. Aufl., Berlin [etc.]. Insbes. Kap. 9, 279–304
- Hoffman, M. L. (1981), The Development of Empathy, in: J. P. Rushton/R. M. Sorrentino (Hg.), *Altruism and Helping Behavior. Social, Personality, and Developmental Perspective*, Hillsdale (NJ)
- Hume, D. (1739/40), *Ein Traktat über die menschliche Natur (A Treatise of Human Nature)*, Hamburg 1978
- Keller, M./W. Edelstein (1986), Beziehungsverständnis und moralische Reflexion. Eine entwicklungspsychologische Untersuchung, in: W. Edelstein/G. Nunner-Winkler (Hg.), *Zur Bestimmung der Moral. Philosophische und sozialwissenschaftliche Beiträge zur Moralforschung*, Frankfurt (Main)
- Keshen, R. (1996), *Reasonable Self-Esteem*, Montreal [etc.]
- Kohlberg, L. (1976), Moralstufen und Moralerwerb. Der kognitiv-entwicklungstheoretische Ansatz (Moral Stages and Moralization. The Cognitive-Developmental Approach.), in: Ders., *Die Psychologie der Moralentwicklung*. Hg. v. Wolfgang Althof unter Mitarbeit von Gil Noam und Fritz Oser, Frankfurt (Main), 1996
- (1986), A Current Statement on Some Theoretical Issues, in: S. Modgil/C. Modgil (Hg.), *Lawrence Kohlberg. Consensus and Controversy*, Philadelphia / London
- Korsgaard, C. M. (1986), Skeptizismus bezüglich praktischer Vernunft (Skepticism about Practical Reason), in: Stefan Gosepath (Hg.), *Motive, Gründe, Zwecke. Theorien praktischer Rationalität*, Frankfurt (Main), 1999
- Lumer, C. (1994), Was ist eine triftige Moralbegründung?, in: G. Meggle/U. Wessels (Hg.), *Analyomen 1. Proceedings of the 1st Conference „Perspectives in Analytical Philosophy“*, Berlin/New York
- (1997a), The Content of Originally Intrinsic Desires and of Intrinsic Motivation, in: *Acta analytica – philosophy and psychology* 18, 107–121
- (1997b), Utilex – Verteilungsgerechtigkeit auf Empathiebasis, in: P. Koller/K. Puhl (Hg.), *Current Issues in Political Philosophy. Justice in Society and World Order*, Wien
- (1997c), Habermas' Diskursethik, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 51, 42–64
- (1999), Handlung, Handlungstheorie, in: Hans Jörg Sandkühler (Hg.), *Enzyklopädie Philosophie. Bd. 1*, Hamburg
- (2000), *Rationaler Altruismus*. Eine prudentielle Theorie der Rationalität und des Altruismus, Osnabrück
- (2001a), Quellen der Moral – Plädoyer für einen prudentiellen Altruismus, erscheint in: *Conceptus*
- (2001b), *Kognitive Handlungstheorie. Empirische Handlungsgesetze, Freiheit und*

- die Grundlagen praktischer Rationalität, in Vorbereitung
- (2002), *Kant und die Motive zu moralischem Handeln*. Eine Kritik der handlungstheoretischen Grundlagen des Externalismus
- Lynch, J. G. jr./J. L. Cohen (1978), The Use of Subjective Expected Utility Theory as an Aid to Understanding Variables That Influence Helping Behavior, in: *Journal of Personality and Social Psychology* 36, 1138–1151
- Manucia, G. K./D. J. Baumann/R. B. Cialdini (1984), Mood Influences on Helping. Direct Effects or Side Effects?, in: *Journal of Personality and Social Psychology* 46, 357–364
- Messick, D. M./M. B. Brewer (1983), Solving Social Dilemmas. A Review, in: L. Wheeler/P. Shaver (Hg.), *Review of Personality and Social Psychology*. Bd. 4, Beverly Hills (CA)
- Nunner-Winkler, G. (1993), Moralische Motivation und moralische Identität. Zur Kluft zwischen Urteil und Handeln, in: D. Garz/F. Oser/W. Althof (Hg.), *Moralisches Urteil und Handeln*. Unter Mitarbeit von Friedhelm Ackermann, Frankfurt (Main), 1999
- Oliner, S. P./P. M. Oliner (1988), *The Altruistic Personality. Rescuers of Jews in Nazi Europe*, New York/London
- Partridge, E. (1980), Why Care About the Future?, in: Ders. (Hg.), *Responsibilities to Future Generations. Environmental Ethics*, Buffalo (NY), 1981
- Piaget, J. (1932), *Das moralische Urteil beim Kinde (Le Jugement Moral Chez L'Enfant)*. Aus dem Französischen von Lucien Goldmann, Frankfurt (Main), 1973
- Schopenhauer, A. (1840), Preisschrift über die Grundlage der Moral, in: Ders., *Werke in zehn Bänden. Zürcher Ausgabe*. Bd. VI: *Die beiden Grundprobleme der Ethik*, Zürich, 1977
- Schwartz, S. H. (1977), Normative Influences on altruism, in: L. Berkowitz (Hg.), *Advances in experimental social psychology*. Bd. 10, New York/San Francisco/London
- Singer, P. (1979), *Praktische Ethik*, 2., revidierte und erweiterte Aufl. (Practical Ethics, 1993.) Aus dem Englischen übersetzt von Oscar Bischoff, Jean-Claude Wolf und Dietrich Klose, Stuttgart 1994
- Trapp, R. W. (1998), The Potentialities and Limits of a Rational Justification of Ethical Norms or „What Precisely is Minimal Morals“?, in: C. Fehige/U. Wessels (Hg.), *Preferences*, Berlin/New York
- Turner, J. C. (1987), *Rediscovering the Social Group. A Self-Categorization Theory*, Oxford
- Weinreich-Haste, H. (1986), Moralische Engagement. Die Funktion der Gefühle im Urteilen und Handeln, in: W. Edelstein/G. Nunner-Winkler (Hg.), *Zur Bestimmung der Moral. Philosophische und sozialwissenschaftliche Beiträge zur Moralforschung*, Frankfurt (Main)
- Wildt, A. (1998), Solidarität. Begriffsgeschichte und Definition heute, in: K. Bayertz (Hg.), *Solidarität. Begriff und Problem*, Frankfurt (Main)